

Märkte entstehen nicht natürlich, sondern werden politisch gemacht

Adam Smith zufolge haben die Menschen eine „natürliche Neigung zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen“. Dies führe dazu, dass aus dem Tauschhandel auf spontane Art und Weise Märkte und Geld entstehen, um den Austausch zu erleichtern. Autoren wie Karl Polanyi und David Graeber widersprechen dieser Auffassung hingegen. Auf Basis wirtschaftshistorischer und anthropologischer Analysen kommen sie zu einem gänzlich anderen Ergebnis: Märkte und Geld sind nicht natürlich, sondern werden politisch gemacht. Außerdem haben diese zwei gegenwärtig zentralen ökonomischen Institutionen in früheren Gesellschaften eher eine marginale Rolle gespielt. In anderen Worten haben Märkte und Geld im überwiegenden Teil der Menschheitsgeschichte nicht als eigenständige ökonomische Institutionen existiert, sondern waren stets in die Gesellschaft „eingebettet“.

So gab es beispielsweise in der antiken Hochkultur Mesopotamiens zwar Geld, aber keine Märkte. Oder aber es gab so wie in der sogenannten Achsenzeit im ersten Jahrtausend vor Christus sehr wohl Märkte, die jedoch hauptsächlich der Versorgung der Soldaten dienten. Die moderne markttheoretische Gleichsetzung von Geld, Märkten, Austausch, Profit, Eigeninteresse usw. ist also nicht ohne weiteres auf die „Natur des Menschen“ übertragbar und widerspricht somit dem realen Verlauf der Menschheitsgeschichte. Dieser Beitrag soll die zentrale Kritik von Polanyi und Graeber an der falschen Auffassung der modernen ökonomischen Theorie über die ökonomische Natur des Menschen erläutern. Ein kurzer Überblick über besonders relevante historische Realitäten soll dies veranschaulichen, um schließlich die außergewöhnliche Entstehung der Marktwirtschaft im 19. Jahrhundert sowie die gegen die Natur des Menschen gerichtete neoliberale Politik besser einordnen zu können.